

Die Anthropologie der Krankensalbung

Von Zoltán Alszeghy SJ

Das Leben der Kirche vollzieht sich in den Menschen und durch die Menschen. Deshalb ist jeder Teil dieses Lebens ein Teil des Bildes, das Gott vom Menschen hat. Die Aufgabe des Theologen ist es, dieses Bild nachzuzeichnen, wie es im kultischen Handeln der Glaubensgemeinschaft sichtbar wird, nicht um Informationen darüber zu erhalten, sondern um diesem Bild gleichförmig zu werden und so einen persönlichen Beitrag zu leisten, damit Gottes Plan mit dem Menschen verwirklicht werde.

Der grundlegende Hinweis auf die Krankensalbung findet sich im Jakobusbrief (5,14-15). Darin wird ein Mensch sichtbar, der von einem Leiden gezeichnet ist. Sein Zustand wird mit zwei Worten beschrieben, zu Beginn mit dem Wort Krankheit, gegen Ende mit dem Wort Sünde.

Krankheit ist eine der Grunderfahrungen des Menschen, die man nicht zu definieren braucht. Die Heilige Schrift beschreibt sie oft, z. B. in der Gestalt des Ijob und in manchen Psalmen (vgl. Ps 31.38.41). Die Krankheit ist ein Bündel von Schmerzen, die leidvolle Erfahrung, geistiger und körperlicher Untätigkeit ausgeliefert zu sein, das Ahnen, daß es dem Ende des Lebens zugeht. Krankheit ist jedoch nicht nur die krankhafte Veränderung, wie sie in bestimmten Symptomen in Erscheinung tritt. Ist nicht schon das Alter selbst eine Krankheit? Ist nicht unser ganzes organisches Leben ständig von Schwäche bedroht? Kann man nicht sagen, daß unser ganzes Leben ein Abnutzungsprozeß ist, der in Krankheit und Tod endet? »Alles Sterbliche ist wie Gras und all seine Schönheit ist wie die Blume auf dem Feld. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt« (Jes 40,6 f.).

Die andere Seite des menschlichen Elends ist die Sünde. Der Mensch tritt ins Leben als ein »Kind des Zornes« (Eph 2,3). Zwar sind die Christen, an die sich der Jakobusbrief wendet, vom »Tod der Seele« befreit und wiedergeboren durch die Taufe. Aber auch in ihnen bleibt die Hinneigung zum Bösen, das »Gesetz der Sünde« (Röm 7,21), die »böse Begierlichkeit«, jene dunkle Macht, die sie zur Verabsolutierung des Egoismus treibt. Auch wer in Gemeinschaft mit Christus lebt, muß hart gegen manche Neigungen angehen, gegen den Einfluß der »Welt«, gegen die Macht Satans (Eph 6,10-12), muß »mit Furcht und Zittern« (Phil 2,12) sein Heil wirken. Und auch wer die Taufgnade in seinem »irdenen Gefäß« (2 Kor 4,7) bewahrt hat, kann sich nicht freisprechen von der Komplizenschaft mit der tödlichen Macht (1 Joh 1,8) und muß sich ständig bekehren und um Vergebung bitten (Mt 6,12-15). »Der Mensch erfährt sich, wenn er in sein Herz schaut, auch zum Bösen geneigt und verstrickt in vielfältige Übel, die nicht von seinem guten Schöpfer herkommen« (Pastoral-konstitution »Kirche und Welt« Nr. 13).

Krankheit und Sünde sind nicht zwei voneinander unabhängige Übel. Sie sind vielfältig miteinander verflochten und machen miteinander das Elend der Menschheit aus. Insbesondere das Christentum lehrt, daß Krankheit und Tod die Folge der Sünde sind. Natürlich hätte das irdische Leben als Zeit der Prüfung auch ohne Sünde ein Ende gehabt: Der Glaube verpflichtet uns nicht anzunehmen, daß die physischen, chemischen und physiologischen Mechanismen, die jetzt Leiden und Tod verursachen, anders gewesen wären in einer Welt ohne Sünde. Aber die Krankheit, die Schmerzen und der Tod haben auch eine seelische Seite, insofern eine organische Veränderung oder das Hinübergehen eine heftige Reaktion unseres gesamten Gemütsleben hervorrufen und unser ganzes Streben nach Wahrheit und ihrem Heil lähmen. Manche, die in Christus eine große Freiheit erlangt haben, lassen ahnen, daß das Hinübergehen auch anders sein kann als das, was wir Tod nennen, und daß der körperliche Abbau auch ein friedlicher und ruhiger Prozeß sein kann. Unser Schmerz, der uns quält, unser Tod, der uns so peinigt, hat seinen Grund darin, daß wir die Harmonie verloren haben, die in der Gemeinschaft mit Gott besteht. Und eben dies macht die Sünde aus.

Das ist freilich nur die eine Seite der Wahrheit. Der Schöpfergeist, der immer in der Welt gegenwärtig ist, wirkt nicht selten unser Heil durch Schmerzen. Um unseres Heiles willen hat Gott das Leiden zugelassen (Hebr 12,7). Unter der Führung des Geistes gelangen manche, gerade weil sie in Leiden erprobt sind, zur Geduld, zur Hoffnung (Röm 5,3; 2 Petr 1,6). Die Macht Christi erweist sich oft in der Schwäche seines Jüngers (vgl. 2 Kor 12,9). Jesus selbst wurde in Leiden vollendet (Hebr 2,10). Das ist der Heilsweg für alle Jünger Christi (1 Petr 4,1).

Noch ein anderes zeigt das Bild des Menschen, wie es im Jakobusbrief sichtbar wird: Der Mensch ist in die Gemeinschaft eingebunden. Ein isoliertes Individuum könnte nicht einmal körperlich überleben. Geistig käme es nicht nur nicht zur Reife, es käme nicht einmal zum Bewußtsein seines personalen Seins.

Der Text des Jakobus fordert mit seinem Rat, die »Ältesten der Kirche« zu rufen, auf, die Isolierung der Krankheit zu durchbrechen. Das gemeinschaftliche Gebet macht das Offensein des Kranken für den Herrn lebendig, der dem Kranken hilft. Die Gemeinschaft dieser Hilfe, die angenommen und erbeten wird, ist noch genauer bestimmt, insofern die Personen, die gerufen werden sollen, eine besondere institutionalisierte Stellung einnehmen. Sie sind »Älteste« der Kirche, die zu diesem Dienst bestellt sind und die deswegen in besonderer Weise »im Namen des Herrn« bitten können, indem sie die Sendung, die Macht und die Treue Christi, des Heilands der Menschen anrufen.

Gemeinschaft ist jedoch niemals eine Einbahnstraße. Dies macht auch der Brief deutlich, wenn er sagt: »Bekennet einander eure Sünden und betet

füreinander« (5,16). Der gläubige Kranke kann diese Richtung noch leicht für sich ergänzen, wenn er weiterliest und bedenkt: »Viel vermag das inständige Gebet eines Gerechten.« Wahrscheinlich bezieht sich der Text auf das Gebet der Gesunden für den Kranken, damit er das Heil erlange. Aber es kann auch ohne weiteres vom Gebet des Kranken für die Gesunden verstanden werden. Hat nicht der Kranke eine einmalige Chance der Hilfe für die Gesunden? Kann er seine Leiden nicht in die Leiden Christi hineingeben, um seinem irdischen Leben das Maß der Leiden Christi zu erfüllen (Kol 1,24)?

Nach einem heidnischen Wort ist der nicht mehr voll Mensch, der nicht mehr auf den Füßen steht. Von der Krankensalbung her wird deutlich, daß das Gegenteil wahr ist. Der kranke und alte Mensch ist gefordert, und es wird ihm geholfen, mehr Mensch zu werden, indem er sein Menschsein in einer ganz persönlichen Entscheidung, in einem höheren Sinn verwirklicht, der in gewisser Weise schon das ewige Leben vorwegnimmt.